

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 48.

Berlin, Donnerstag den 22. April

1847.

### Die Denk- und Glaubensfreiheit des Alterthums.<sup>o</sup>)

#### III. Historische Uebersicht über die Entwicklung der Denk- und Glaubensfreiheit im römischen Alterthum.<sup>oo</sup>)

Viele Jahrhunderte vergingen, ehe die Welt die Entdeckung machte, daß freie Worte ein Verbrechen seyen. Im Morgenlande gab es freilich keinen politischen Denkwang, aber nur deshalb, weil es kein freies Denken gab, weil man die Freiheit an sich weder aus der Gegenwart noch aus der Ueberlieferung kannte. Der Despot herrschte über Sklaven, gleichwie die Ruthe über Kinder: Ausfahrungen in Wort und That waren bloße Worte, und die Strafen bloße Sinnenzucht. — In Griechenland dagegen kam der Geist zum Ausbruch, mit ihm das Bewußtseyn der Freiheit, und mit diesem das freie Denken. Allein auch hier gab es keinen politischen Denkwang, weil die Gegenwart wirklich frei und daher der Zwang eine Unmöglichkeit war. Daher war die griechische Staatenbildung so voller Leben und Jugendfrische, daß wir noch heute sie bewundern, die griechische Literatur so voller Adel, Saff und Mark, daß sie noch jetzt, nach Jahrtausenden, dem Geiste die schönste, gesundeste Kost gewährt; denn der griechische Geist ist ein ewiger, weil er ein freier war.

Die römische Republik gestaltete sich ebenfalls in freier männlicher Kraft. Das Obere und Untere des Staats glich sich aus durch das Selbstgefühl Aller. Es gab keinen Druck ohne Gegendruck, und eben darin besteht die Freiheit. Das Gesetz war für Alle die Schranke der That; Rede und Schrift blieben ungefesselt. „Handlungen“, sagt Tacitus, „wurden geahndet, Worte blieben ungestraft.“ Und sie blieben es, bis die männliche Kraft alterte, die Bestandtheile der Macht auseinanderfielen und nur Wenige, dann Einer sie an sich riß. Die Verfolgung des freien Wortes ist eine Erfindung des römischen Kaiserthums, angebahnt indessen durch die Bürgerkriege. Die Proscriptionen sind in der ersterbenden Republik, was die Majestäts-Prozesse in der Monarchie. Jene entwickelten den Keim, diese den Flor des Gedankenzwanges. Denn mit den Bürgerkriegen verlor der Druck und Gegendruck der Staatskräfte das Gleichgewicht. Die Parteien sind zwar die notwendigen organischen Hebel in dem Triebwerk des Staates — oder, wie Apollonius von Tyana eben so schön als paradox sich ausdrückt: das Heil des Staats besteht in der „uneinigen Eintracht“ oder in der „guten Zwietracht“ — weil ohne sie der Staat ein Körper in der Lethargie, ein Druck ohne Gegendruck, ein Daseyn ohne Leben, ein Moment, nicht der Geschichte, sondern der Statistik ist. Aber die Parteien müssen im Staate, nicht über demselben stehen, nur ineinandergreifen, nicht einander zerdrücken. Daher konnte es keine wahre Gedankenfreiheit geben, so lange Marius und Sulla, Cäsar und Pompejus, Antonius und Octavian mit einander rangen; denn in solchen Gegensätzen ist jedes Wort, jede That, je nachdem die eine oder die andere Partei Richterin ist, zugleich Verdienst und Verbrechen. Jene gegenseitigen Verfolgungen der kämpfenden, jene Proscriptionen der Siegenden gegen die besiegten Parteien waren daher bloße Ausübungen der Rache, und obwohl sie noch nicht den wirklichen Gedankenzwang hervorbrachten, der gleicherweise nur auf den Unterschied von Wort und That und auf ein friedliches Nebeneinander der Parteien Anwendung findet, so müssen sie doch als Keime desselben betrachtet werden, weil das Prinzipat aus ihnen die Ueberzeugung von der Möglichkeit und die Anleitung zur Ausführung desselben schöpfte.

Unmittelbar vor dem Untergange der Republik herrschte zu Rom die zügelloseste Demagogie und unmittelbar nach Gründung des Prinzipats der zügelloseste Despotismus. Und doch war der Umschwung nicht eine Folge äußerer und offener Gewalt! Wie also diese auffallende Erscheinung anders erklären, als durch das Daseyn einer geheimen und inneren Gewalt, durch die Wirkung jenes Zwangsystems, welches die Monarchie, um die republikanischen Gesinnungen zu ersticken und die servilen zu erziehen, gegen die Rede- und Schriftfreiheit organisirte und das in den Majestäts-Prozessen seinen Mittelpunkt fand. Ein Majestäts-Gesetz gab es freilich schon in den Zeiten der Republik, allein es war, wie eben Tacitus sagt, nur gegen Thaten, nicht gegen Worte gerichtet; es hatte nur dann Untersuchung zur Folge ge-

habt, wenn Jemand durch Verrath, Empörung oder schlechte Staatsverwaltung die Majestät des römischen Volks oder die Sicherheit des Staats gefährdet hatte. Als nun aber die Dynastie es für gerathen fand, die Rechte des souverainen Volks und mit ihnen die Glorie der Majestät auf sich selbst zu übertragen: da ward das Majestäts-Gesetz in seiner Wirkung auch auf Rede und Schrift ausgedehnt und in dieser Ausdehnung zum Vorwande des heillossten Gedankenzwanges. Die Hoffnung des Julischen Prinzipats, sich auf diesem Wege die geistigen Kräfte des Staats zu unterwerfen, schlug indessen fehl. Vielmehr brachte das Zwangsverfahren auf die Dauer gerade die entgegengesetzte Wirkung hervor; der gepresste Gedanke geriet in Verzweiflung und machte, am Wort verhindert, endlich sich in Thaten Luft. Es ist jedoch eine höchst denkwürdige Thatsache, daß fast sämmtliche Julier ihre Regierung der Rede und Schrift gegenüber mit edler Freimüthigkeit und außerordentlicher Mäßigung begannen, alsbald aber mehr oder minder davon abgingen und in das Gegentheil umschlugen. Theils lag allerdings die Schuld, z. B. bei Caligula und Nero, in einer allmähigen Verschlechterung des Charakters, theils findet diese Erscheinung ihre Erklärung, wie bei Cäsar und Tiberius, in der berechnenden Politik des selbstsüchtigen Machthabers, der da glaubt, erst durch Milde befestigen zu müssen, um dann desto entschiedener auftreten zu können; oder sie hat endlich ihren Grund in dem Verdruss des offen sich hingebenden Fürsten, der in seinen Erwartungen sich getäuscht und gekränkt fühlt, wenn er, trotz einer freisinnigen Regierung, unaufhörlich sich selbst und seine Umgebung angegriffen sieht. Dieser Fall findet bei Augustus statt. Was den alternden Fürsten auf seinem Wege irre machte, war augenscheinlich eine unerwartet hartnäckige Opposition; bei einem wahrhaft großen politischen Charakter wäre ihm freilich nicht unerwartet gekommen, was so natürlich war. Denn wie nur da die freie Rede möglich ist, wo es Parteien giebt, so muß es auch Parteien geben, wo die Rede frei ist. Die Julier gaben also den Ruhm der Nachwelt preis dadurch, daß sie die bessere Erkenntniß bösen Gelüsten, falschen Berechnungen oder gereizten Stimmungen zum Opfer brachten und dergestalt den Staat an den Rand des Verderbens führten. Denn indem sie die Rede fesselten, lähmten oder vernichteten sie die Parteien, und indem sie diese aufhoben, verletzten sie den Staat in jenen Zustand der Lethargie, nahmen ihm den Gegendruck und das Leben. Darum ist die Geschichte des Julischen Prinzipats kaum mehr als der Verwesungsprozeß eines Reichthums.

Cäsar's Diktatur leitete das Prinzipat des Augustus ein. Seitdem er nach dem Tode des Pompejus Gebieter des Staats war, machte er, wie sich Sueton ausdrückt, zu seinem leitenden Grundsatz, „gehässige Gedanken und Worte lieber zu verhüten, als zu ahnden.“ Cäsar's Präventivsystem bestand jedoch in nichts Weiterem, als daß er diejenigen, welche in Rede und Schrift sich Bitterkeiten gegen ihn erlaubt hatten, entweder selbst warnte oder durch Andere warnen ließ, sie möchten nicht damit fortfahren. Doch erkannte er damit, da er Niemanden Geschehenes nachtrug, die Straflosigkeit der Rede und Schrift nicht nur in der Theorie, sondern auch in der Praxis an; und indem er Werke und Verfasser nicht nur nicht verfolgte, sondern auch seinen Unwillen nicht einmal merken ließ, erkannte er gleicherweise die Thatsache an, die man so oft verkennt, daß nämlich am leichtesten vergessen wird, was man am wenigsten beachtet. Fast alle solche Schriften waren daher bald nach ihrem Erscheinen verschollen: Niemand legte einen Nachdruck auf sie, weil Cäsar selbst dies nicht that; Niemand brannte vor Begierde, sie zu lesen, weil ihre Anschaffung keinem erschwert oder verwehrt war. Wo aber Cäsar aus irgend einem Grunde Angriffe zu beachten und gegen sie einzuschreiten für nöthig fand: da bekannte er sich stets zu dem bisher geltenden Grundsatz Roms und Griechenlands, daß kein anderes Mittel gegen das Wort gebraucht werden dürfe, als das Wort selber. Als daher Cicero in einer Lobschrift auf den Cato diesen, den erbittertsten Gegner Cäsar's, fast bis in den Himmel erhoben hatte, so that er dawider nichts Anderes, als daß er eine Gegenschrift, den „Anti-Cato“, in zwei Büchern herausgab und so die öffentliche Meinung zur beiderseitigen Richterin machte. Widerlegen also — nicht ahnden, Mäßigung — nicht Rache war Cäsar's Streben als Sieger. Und doch artete nicht selten die Rede- und Schriftfreiheit damals in Frechheit aus: so weit war man noch in diesem Augenblicke davon entfernt, Worte als Verbrechen zu betrachten. Allein nur zu bald hörte diese Toleranz auf. Unter Tiberius war sie ganz verschwunden, und auch unter Augustus haben wir schon Symptome des rasch sich entwickelnden Absolutismus. Ja selbst Cäsar gab in der späteren Zeit, als er sich in seiner Stellung sicher glaubte, jene Milde auf. Mit dem wachsenden Vertrauen auf seine Allgewalt

<sup>o</sup>) Geschichte der Denk- und Glaubensfreiheit im ersten Jahrhundert der Kaiserherrschafft und des Christenthums. Von Dr. W. Adolph Schmidt, außerordentl. Prof. der Geschichte an der Universität zu Berlin. Berlin, Verlag von Weit u. Comp., 1847.

<sup>oo</sup>) Vgl. Nr. 39 und Nr. 44 des Magazins.

nahm auch seine Willkür zu; weshalb man das Mißbehagen über viele seiner Gewaltmaßregeln, z. B. über den eigenmächtigen Verkauf von Staats- und Tempelgütern, um durch die daraus gelösten Summen seine Anhänger zu bereichern, u. s. w., nur in Privatzirkeln und anonymen Broschüren zu äußern wagte — ein sicheres Zeichen, daß das freie Wort vor der Verfolgung des Machthabers schon nicht mehr sicher zu seyn glaubte. Als aber einmal der Druck der Gewalt auf dem Worte lastete, so erzog dieselbe meist nur entweder Sklaven — insofern der Gedanke zaghaft sich ergab, oder Spötter — insofern er bloß aus dem Versteck heraus zu plänkeln wagte, oder endlich Heuchler — insofern die Gesinnung sich verstellte und, um befreundet zu erscheinen, der Kleidung und der Waffen des Gegners sich bediente; der Helden und Märtyrer der freien Ueberzeugung, die fest, offen und ehrlich ansahen, sind in so drangvollen Zeiten stets nur wenige. So lange Cäsar dem Freimuth und selbst dem Muthwillen des Wortes Spielraum gelassen, so lange vergriff sich auch Niemand an dem Bestehenden oder an seiner Person. Aber jene spätere, willkürliche Beschränkung der Gedankenfreiheit regte, wie Dio ausdrücklich bezeugt, die öffentliche Meinung entschieden und dauernd wider ihn auf. Cäsar merkte die Symptome der Unzufriedenheit wohl, aber er wiegte sich so selbstgefällig in den Traum der Sicherheit, daß ihn endlich der Dolch der Verschworenen daraus erwecken mußte.

Augustus nahm in den meisten Stücken den Cäsar zum Muster; nur durch größere Vorsicht und — trotz aller Härte des Gemüths — durch besseren Willen wich er von seinem Meister ab. Um die Alleinherrschaft sicher zu begründen, mußte er den republikanischen Anschauungen, überhaupt allen Parteilichungen gegenüber mit möglichster Schonung zu Werke gehen. Er löste deshalb auch die drückenden Fesseln, welche in Cäsar's letzter Zeit und unter dem Triumvirate auf Rede und Schrift gelastet. Das Wort sollte gänzlich frei seyn, sowohl der Sache wie der Person gegenüber. Dies beweisen mannigfache Thatfachen. So hatte Livius in seinem Geschichtswerk den Pompejus mit so großen Lobsprüchen überhäuft, daß Augustus ihn den Pompejaner nannte, ohne daß dadurch ihre Freundschaft Abbruch erlitt. Ungestrast widmete Asinius Pollio dem Cassius und Brutus in seiner Geschichte ein ruhmvolles Andenken, ungestrast pries Messala Corvinus den Cassius als seinen Feldherrn und nannte Crematius Cordus den Brutus den letzten der Römer. Dieselbe Gelassenheit bewahrte Augustus auch dem Spott gegenüber, der, im Wesen mit den bildlichen Karikaturen der modernen Zeit vergleichbar, im Gewande des Volkswiws und der Satire sein Thun und Treiben bekräftigte und, wie zu allen Zeiten, von der Menge begierig erhascht ward, nicht sowohl aus Gehässigkeit, als vielmehr im Hange nach Unterhaltung und troher Laune in Ermangelung ernster politischer Thätigkeit. Wo er aber etwas dagegen unternahm, da geschah es nicht im Wege der Verfolgung, sondern der Rechtfertigung. So widersprach er einmal einer gewissen boshaften und übermüthigen Spöttelei in einem Edikte. Auch er widerlegte also Worte nur durch Worte. Diese Abwesenheit alles Gedankenzwanges dauerte durch volle 38 Jahr seiner Alleinherrschaft. Erst seit dem Jahre 8 nach Chr. fand eine Umwandlung der Dinge statt, die sich besonders in den ersten Rede- und Schriftprozessen, den ersten literarischen Verböten und dem ersten, freilich noch sehr unentwickelten Keimen einer präventiven Censur ankündigte. Die Sinnesänderung des Augustus wurde in Folge einer wachsenden Mißstimmung und Gereiztheit herbeigeführt, in die der alternde Fürst durch die Angriffe und Verleumdungen, theils gegen seine eigene, theils gegen andere ihm nahe stehenden Personen, verlegt wurde. Die Veranlassung erzählt Sueton etwa folgendermaßen: Einst wurden Schmähschriften über Augustus in der Curie verbreitet; dieser hielt sie zwar keiner Beachtung und Widerlegung werth, forschte auch nicht einmal den Verfassern nach, gab aber seine Meinung dahin ab, daß künftighin eine gerichtliche Untersuchung über diejenigen eingeleitet werden solle, die Schmähschriften oder Spottgedichte auf irgend Jemand unter fremden Namen herausgeben würden. Dieser Entschluß kam nun wirklich zur Ausführung, und zwar unter Anwendung des Majestäts-Gesetzes der Republik, indem dessen Wirkung, die bisher nur auf Thaten sich erstreckt, nunmehr zum ersten Male auch auf Worte ausgedehnt ward. Daher sagt Tacitus: „Augustus war der Erste, welcher unter dem Vorwande jenes Gesetzes Untersuchung wider Schmähschriften verhängte.“ Uebrigens war der damalige Begriff einer Schmähschrift ein sehr weites, insofern er überhaupt die oppositionelle Publizistik bitteren Inhalts bezeichnete, gleichviel ob der Angriff mehr die Personen oder die Verhältnisse traf. Der erste Majestäts-Prozess war gegen Cassius Severus gerichtet, den berühmten, aber leidenschaftlich bitteren Redner, in dessen Reden wie sein Charakter sich der Schmerz und die Trauer über den Umsturz der Republik gleichsam verkörperte. Dieser Mann nun, dessen Daseyn eine Unmöglichkeit war ohne offenen Krieg mit den vorhandenen Zuständen und Personen, hatte auch außerhalb des Forums seine Angriffe geordnet und in Flugschriften gegen hochstehende Männer und Frauen seinem Jorn freien Lauf gelassen. Der Senat, vor dem, als oberstem Kriminal-Gerichtshof der Monarchie, die von Augustus anbefohlene Untersuchung geführt wurde, verurtheilte den Angeklagten zur Verbannung nach Kreta und verordnete die Vernichtung seiner Schriften. Außer dieser Verbannung, so wie außer der des Dichters Ovid nach Tomi, erwähnt Dio noch mehrerer durch Augustus angelegter Untersuchungen gegen verschiedene Schmähschriften; einige Verfasser wurden mit Strafen belegt und die Schriften derselben unterdrückt, d. h. konfisziert und verbrannt.

Indessen ist nicht zu verkennen, daß Augustus, indem er die Freiheit der Gedankenmittheilung beschränkte, doch Besonnenheit genug behielt, um nicht in jenes Extrem zu gerathen, das unter seinen Nachfolgern die Majestäts-

Prozesse in die schenflichste Gedankenkyrannei ausarten ließ und den Senat zu einer Sklaven-Versammlung machte. Der Sklavenhim kam erst mit der Furcht, die Furcht aber mit dem verheerenden Terrorismus, in welchem schon Tiberius eine so meisterhafte Virtuosität entfaltete. Augustus war kein Terrorist; da er jedoch eine wahrhafte Alleinherrschaft zu begründen entschlossen war, so wollte er vor Allem Nichts geflissentlich laut werden lassen, was sein fürkliches Ansehen irgend wie bloßstellen konnte. So kam es denn vom bloßen Repressivverfahren, wie im Prozeß gegen die Schmähschriften, bald zu wirklichen literarischen Verböten, und zwar zuerst auf dem Felde der Journalistik. (Schlus folgt.)

## Deutsche Auswanderung.

### II. Der Vorschlag einer deutschen Versammlung zur wissenschaftlichen Erörterung der Auswanderungs- und Colonisationsfragen.

Vom Kaiserl. Brasil. General-Konsul J. J. Sturz.

Neulich ist die Aufforderung zu einem allgemeinen Kongresse zur Beleuchtung und unparteiischen Erforschung aller Auswanderungs-Verhältnisse und der darauf bezüglichen Pläne veröffentlicht worden. Da dieser Vorschlag nicht unbeachtet geblieben, vielmehr in die bedeutendsten Zeitschriften Deutschlands übergegangen und von mehreren beifällig besprochen und dessen Verwirklichung befürwortet worden ist, so nehme ich keinen Anstand, mich als den Urheber desselben und den Verfasser der ursprünglichen Veröffentlichung zu bekennen.

Wenn der Menschenfreund, welcher aus Mitgefühl für die Scheidenden zur Linderung menschlicher Leiden und zur Verhütung drohenden Unheils beizutragen strebt; wenn der Staatsmann, befähigt aus dem höheren Standpunkte der Wissenschaft und der Erfahrung die große Angelegenheit der Nation und der Zeit anzufassen; wenn im Fremdenhandel wohl erfahrene Kaufleute, welche die kommerzielle Bedeutung der Auswanderung zu würdigen vermögen und, unbeschadet ihrer individuellen humanen Bestrebung, die Emigration als ein kräftiges Agens anerkennen, durch welches der Aheberei und dem Handel gleichmäßig durch Hin- und Rückfracht vortheilhafte Thätigkeit vermittelt wird (indem allerdings die Emigranten-Beförderung schon die Hauptfracht nach allen Theilen Amerika's bildet und solche Ausfracht eine billige Heimfracht, also die Konkurrenz mit fremder auf andere Weise mehr begünstigter Aheberei möglich macht); wenn Geographen, Aerzte, Naturkundige, wenn mit den zu Zielpunkten vorgeschlagenen Ländern durch eigene Anschauung wohl vertraute Männer, wenn dazu dort Anläßige oder von dort her Zurückgekehrte, Solche nicht ausgeschlossen, die in unzufriedener Stimmung wiedergekommen sind, — wenn alle diese Repräsentanten verschiedener Ansichten und Tendenzen in öffentlicher, durch Besprechung der Presse ergänzter Diskussion ihre Meinungen und Erfahrungen zusammentragen, dann wird unfehlbar die volle Wahrheit über Alles ermittelt werden, und das Ergebnis wird ein hohes allgemein gültiges Grundprinzip seyn, auf welchem alsdann endlich ein System der Auswanderung und Colonisation erbaut werden wird. Als zdem klar herausgestellten, zum vollen Bewußtseyn von Zweck und Mitteln ausgebildeten Verstandnis wird eine energische, planmäßige Wirksamkeit hervorgehen, auf allen Punkten des Vaterlandes werden, in Folge der Bestimmung, vereinbarte Kräfte sich darbieten, und diese werden im Hinstreben auf ein einziges Ziel als konsolidirte Kraft zusammenwirken; es werden fortan Mittel und Wege zur Erzielung großer, schöner und wohlbätiger Resultate nicht mehr mangeln.

Dies meine Idee und mein Ziel.

Allerdings sind schon manche Vereine zu ähnlichen Zwecken gebildet worden, sie konnten aber nicht zu erheblichen Erfolgen gelangen, vermöge ihrer Vereinzelung der Nation gegenüber, und überdies wurde ihr Bestreben nur zu oft vereitelt durch Laubst, durch äußeren Einfluß und durch den Mangel an eigener Anschauung der fraglichen Zielpunkte bei den theilhaftigen Dirigenten der Unternehmungen. Im vergangenen Jahre namentlich ist manche schätzbare Bemühung sichtbar geworden, um in Hinsicht auf Ordnung und Rechtllichkeit einen besseren Gang in die Auswanderungssache zu bringen; vornehmlich hat sich ein edler Wettstreiter in den Kaufmannschaften von Hamburg, Bremen und Antwerpen entwickelt, um wenigstens den Emigranten solche Garantien zu verschaffen, über welche ihre Häfen und örtliche Legislation Gebot hatten. An Motiven hierzu hat es freilich nicht gemangelt. Viel hat Deutschlands und zumal Hamburgs Handel dadurch verloren, daß nicht schon vor nun 10 Jahren die von unserem geehrten Mitbürger, Herrn Dr. Aker, gemachten Vorschläge kräftigere Unterstützung gefunden haben, welche überdies auch theilweise dadurch neutralisirt wurden, daß die binnenländischen deutschen Regierungen sich der Bildung von Filial-Comités, deren einzige Aufgabe die Verbreitung wahrheitsgemäßer Auskunft, keinesweges aber irgend eine Anregung zur Auswanderung gewesen ist, widersehten, während die meisten dieser Regierungen jetzt schon zu der Ueberzeugung gekommen sind, daß nicht nur Vereine zum Zwecke der Nachweisung und Auskunft, sondern selbst Vereine zur Regulirung und Erleichterung der Auswanderung nützlich, sogar nothwendig sind.

Doch mit dem Allen wird kein folgenreiches, das ganze Emigrations- und Colonisationswesen umfassendes Resultat erzielt, dies kann nur geschehen, wenn ganz Deutschland die Sache wirklich als eine National-Angelegenheit

auffaßt und in thatkräftiger Uebereinstimmung als solche behandelt. Um dahin zu gelangen, scheint mir der von mir bezeichnete Richtweg ein rechter, unter den obwaltenden socialen und politischen Umständen vielleicht der einzig rechte.

Wie meine Idee verwirklicht werden könne, darüber will ich mich kürzlich aussprechen.

Es kommt zunächst auf Vereinbarung über den Ort der vorgeschlagenen Konferenz an. Dieser Beschluß kann nur im Gefolge vielfacher Besprechungen in den Zeitschriften zu Stande kommen, und diese Besprechung wird sichtlich in der erfolgreichsten Weise und am schnellsten dadurch veranlaßt werden, wenn besonders an den Orten, welche ein spezielles Interesse dabei haben, daß die Zusammenkunft in ihren Mauern stattfindet, und auch anderwärts, wo Theilnahme für den menschenfreundlichen Zweck rege ist, zunächst Lokal-Bereine sich bilden, welche das erste Erforderniß, einige Geldmittel zur Bestreitung der Kosten der Besprechung in den Blättern, aufbringen; denn ohne Geldauswand wird eine Diskussion selbst der für das Nationalwohl ersprießlichsten Sache nicht in wünschenswerther Ausdehnung stattfinden können, indem die Erfahrung, welche auch hier in Berlin ziemlich nahe liegt, lehrt, daß gewisse vielverbreitete, daher nicht zu umgehende Journale nur für Geld ihre Kolonnen öffnen, sollte es sich auch um die wichtigsten allgemeinen oder das Wohl vieler tausend Individuen berührenden Angelegenheiten handeln; manche Zeitschriften allerdings zeichnen sich durch Bereitwilligkeit zur Mitwirkung für gemeinnützige Zwecke aus, was zur Steuer der Wahrheit nicht unerwähnt bleiben darf. Ich selbst kann in dieser Hinsicht vor Vielen aus Erfahrung sprechen, indem ich im vorigen Jahre, bloß um unvernünftige und unrechtlche Unternehmungen in Sachen der Auswanderung zu vereiteln, mehr an Geld habe aufwenden müssen, als die Ausgaben zu meiner und meiner Familie Erholung und Vergnügung im Laufe des ganzen Jahres betragen haben; und dennoch hat dieser Aufwand nicht ausgereicht, eine so ausgedehnte Mitwirkung der Presse hervorzurufen zu können, um manche der vorausgesehenen Uebel noch in Zeiten verhindern zu können.

Hat die Besprechung in den Zeitungen endlich zu einer Vereinbarung über den Ort der Zusammenkunft geführt, so würde es zur weiteren Förderung der Sache ersprießlich und zum Theil nothwendig seyn, daß aus den alsdann verbliebenen Beständen der einzelnen Vereine durch Zusammenwerfen ein Fonds gebildet würde, aus dem die weiter nothwendig werdenden Ausgaben für Publicationen, Lokalitäten u. s. w. bestritten werden könnten.

Meiner Ansicht nach, sollte das Mitgefühl in dieser Sache von Jedem, der es vermag, nach Vermögen durch einen Geldbeitrag bethätigt werden, indem es mir scheinen will, daß aus Mangel an reellen Beiträgen in Deutschland gar manches Gemeinnützige nur unvollkommen oder gar nicht hat ins Leben treten können.

Schließlich will ich mir nur noch einige Andeutungen erlauben, welche, wie ich wünsche und auch hoffe, dazu beitragen werden, die an manchen Orten sichtbar gewordene Antipathie gegen die Auswanderung mit derselben zu versöhnen.

Bei dem jetzt erweiterten Gesichtskreise der Ansichten in Bezug auf Handel wird es wohl überflüssig seyn, die Meinung widerlegen zu wollen, daß durch die von den Emigranten mitgeführten Kapitalien dem Vaterlande ein wesentlicher nachhaltiger Verlust entstehe; da man schon zu der Ueberzeugung gekommen ist, daß baares Geld beziehungsweise nicht ein selbständiger Werth, sondern nur Werthzeichen, also durch vielfältige Arbeit und Production erst gebbar ist, wobei nicht zu übersehen ist, daß unter ungünstigen Verhältnissen der Mensch nicht den vollen in seiner Capacität schlummernden Werth durch Arbeit darstellen kann, unter Umständen es daher für das Vaterland sogar ein Gewinn seyn kann, wenn durch Ableitung der Ueberfüllung auf vorher den obwaltenden Verhältnissen nach zu dicht besetzten Stellen freierer Raum geschaffen wird, auf dem die Hinterbliebenen jetzt weniger behindert sich bewegen, ihre Arbeit und Productionen höher verwerthen, also das National-Vermögen vermehren und so den Verlust des ausgeführten Baar-Kapitals ersetzen.

Ferner ist wohl zu berücksichtigen, daß selbst ein und zwar sehr namhafter Theil der Kapitalien der Auswanderer (durchschnittlich wohl  $\frac{1}{2}$ ) baar im Vaterlande zurückbleibt für Zehrung auf der Reise im Lande selbst, in Beschaffung der Artikel, mit denen sie sich für das Ausland versehen, vornehmlich aber für Passage, welche der vaterländischen Rhederei zu gute kommt. Endlich, und das ist das Wichtigste, die Transportschiffe nehmen als Rückfracht Waaren der Länder, wohin die Auswanderung gegangen, zurück; sie führen also dem Vaterlande Werthe zu, Handel und Rhederei werden belebt, und unter keiner Bedingung kann gesehnet werden, daß die Auswanderung zu einträglichen merkantilischen Anknüpfungen Anlaß gegeben und überhaupt einen lebhafteren, nachhaltigen Verkehr mit den transatlantischen Ländern vermittelt hat und ferner in einem unabsehbar größeren Maßstabe zu vermitteln berufen ist.

Was den seiner Zeit so sehr hervorgehobenen Verlust an Menschen betrifft, so wird jede Besorgniß eines nachtheiligen Einflusses der Auswanderung auf Zunahme der Population durch Hinblick auf die Zahl der Auswandernden und den Ueberschuß der Geburten über die Todesfälle widerlegt. — In Ansehung des scheinbar gewichtigeren Bedenkens, daß ein übergroßes Maß von Intelligenz und Arbeitskraft dem Vaterlande entführt werde, so ist vor allen Dingen zu erwägen, daß der Abfluß dieser Kräfte unmöglich dem Gemeinwesen schädlich seyn kann, weil dieser Abfluß der sichere Beweis vom Ueberflusse ist; der Abgang dieser tüchtigen Menschen, für die das Feld ihrer Thätigkeit zu beschränkt war, wird sofort ersetzt durch nicht minder Tüchtige.

In weitere Einzelheiten einzugehen, würde für den gegenwärtigen Zweck nicht am Orte seyn; ich kann nur nicht unterlassen, die freudige Erwartung auszusprechen, daß in nicht gar langer Frist der Auswanderungsfrage alle Seiten abgesehen seyn werden. Die literarische und publizistische Besprechung hat diesen Gegenstand bereits nach vielen Richtungen hin beleuchtet, und es ist als ein Zeichen der Zeit zu erachten, daß auf der ersten der deutschen Universitäten schon ein Kursus „über Auswanderung“ angekündigt ist, und zwar von einem berühmten Gelehrten, welcher zugleich Chef des Preuss. Staats-Instituts für Statistik ist, für dessen von hohem umfassenden Standpunkte aus aufgenommene Ansichten bereits von ihm ein Pfand gegeben worden ist in einer tief in den Stoff eindringenden Schrift, welche um so erfreulicheren Eindruck hervorruft, als darin Belege dafür gegeben werden, daß die Auswanderung namentlich für den preussischen Staat, der bis zum Jahre 1846 dieselbe ignorirt hat, in national-ökonomischer Hinsicht nicht nachtheilig, beziehungsweise unter Umständen sogar wohlthätig seyn könne.

S. J. S.

Es dürfte hier wohl nicht am unrechten Orte seyn, an einen Plan zu erinnern, der vor fünf Jahren in Hamburg entworfen wurde, daselbst eine „Auswanderungs-Gesellschaft“ zu begründen, zu welchem Zwecke auf Veranlassung des Herrn Dr. E. W. Asher (damaligen Kriminal-Instructionsrichters und jetzigen Direktors der Berlin-Hamburger Eisenbahn) eine Anzahl der angesehensten Männer dort zusammentrat. Die bald darauf ausgebrochene große Feuersbrunst der Stadt hat zwar damals die Aufmerksamkeit von diesem Plane abgelenkt, doch verdient er um so mehr wieder in Erwägung gezogen zu werden, als sich seitdem die Nothstände der deutschen Auswanderer noch vermehrt haben und es überdies von dem Plane ausdrücklich ausgesprochen ist, daß es im Zwecke der projektirten Gesellschaft keinesweges liege, zur Auswanderung aufzumuntern.

#### Plan der Auswanderungs-Gesellschaft in Hamburg.

I. Zweck der Auswanderungs-Gesellschaft ist: die in Hamburg vorhandenen oder herbeizuschaffenden Mittel zu konzentriren, um denjenigen ihrer deutschen Mitbrüder, welche in fremde Welttheile auszuwandern vorhaben, die möglichst beste und vollständigste Belehrung über Alles, was ihnen in Bezug auf ihre Absichten zu wissen nothwendig und wünschenswerth ist, zugänglich zu machen, ihnen die Möglichkeit zu gewähren, sich der zur Zeit zweckmäßigsten und billigsten Ueberfahrtsweise zu bedienen, und sie, so weit thunlich, mit Anweisungen für ihr Verhalten in der neuen Heimat, namentlich bei der Ankunft daselbst, zu versehen.

II. Aufmunterung zum Auswandern liegt nicht im Zwecke der Gesellschaft, und Alles, was die Lust dazu zu fördern dient, ist von ihrem Plan ausgeschlossen; deshalb gewährt sie

a) keine materielle Unterstützung zur Bestreitung der Reisekosten und anderer Bedürfnisse,

b) keine Verpflegungen irgend einer Art auf der Reise, von welcher Regel sie nur unter ganz besonderen Umständen abweichen zu dürfen sich vorbehält, die Regel selbst dagegen möglichst festzuhalten suchen wird.

III. Recht eigentlich in ihrem Zwecke und ihrer Absicht liegt es, betrügerischen, auf rücksichtslose Gewinnsucht gebauten Umtrieben, durch welche Auswanderer so häufig hintergangen werden, entgegenzutreten.

IV. Zur Erreichung ihrer Absicht hält sie es für ein wesentliches Erforderniß, daß der deutsche Inländer, welcher auszuwandern beabsichtigt, die ebengedachte Belehrung empfangen könne, noch bevor er einen Schritt thue, der ihn aus seinen bisherigen Verhältnissen herausreißt oder ihn wesentlich darin störe.

V. Als vorzügliches Mittel hierfür erscheint ihr die Bildung von Vereinen an denjenigen Punkten im Inlande, an welchen vornehmlich die Auswanderungen stattfinden. Diese Vereine würden auf der einen Seite mit der hiesigen Gesellschaft in steter Verbindung stehen, um Alles, was dieselbe Wissenswerthes herbeischafft, von ihr zu empfangen; auf der anderen Seite dem Inländer, der sich zu belehren wünscht, entweder unmittelbar, oder durch seine Ortsbehörde, durch seinen Pfarrer u. c. zugänglich seyn.

VI. Die hiesige Auswanderungs-Gesellschaft konstituiert sich in folgender Weise:

##### A. General-Direction.

- 1) Ein General-Direktor.
- 2) Ein General-Secretair.
- 3) Ein Kassirer.

##### B. Spezial-Direction.

- 1) Korrespondenz
  - a) mit dem Auslande,
  - b) mit den inländischen Vereinen; eine jede aus einem Direktor mit einem oder zwei Secretairen bestehend.

Die erstere würde eine regelmäßige Korrespondenz mit der deutschen Auswanderer-Gesellschaft in New-York, mit den englischen Colonisations-Gesellschaften, mit den deutschen Konsuln an überseeischen Plätzen u. c. zu unterhalten haben, um eine möglichst richtige Uebersicht der Verhältnisse, wie der deutsche Einwanderer sie an den verschiedenen Plätzen antreffen würde, zu gewinnen. Es wird dabei vorzüglich darauf zu achten seyn, daß die Vielfältigkeit und Vielfertigkeit der Nachrichten eine gegenseitige Ergänzung und Berichtigung derselben herbeiführe.

Die zweite hat die doppelte Aufgabe: 1) die Anfragen der inländischen

Bereine nach Anleitung des durch die auswärtige Korrespondenz Ermittelten zu beantworten; 2) die Anzeigen über diejenigen, welche auszuwandern entschlossen sind, entgegenzunehmen, um sie hinsichtlich aller einschlagenden Verhältnisse zu vervollständigen.

2) Transportwesen. Ein Direktor und zwei Secretaire haben die Beförderung der vom Inlande gemeldeten Auswanderer zu überwachen. Sie führen vollständige Listen über dieselben und unterhalten regelmäßige Verbindungen mit hiesigen respektablen Agenten und Schiffsmaklern, um zu wissen, unter welchen Bedingungen, zu welchen Zeiten u. s. w. direkte oder indirekte Beförderungen nach den verschiedenen überseeischen Häfen stattfinden können. Die Abschließung der Kontrakte überlassen sie den Parteien selbst, behalten sich aber die Ueberwachung der Ausführung vor. — Diese Fürsorge versagen sie auch denjenigen Auswanderern nicht, welche nicht durch Vermittelung des Vereins sich zur Einschiffung hieher begeben haben, sobald dieselben darum nachsuchen.

#### C. Mitgliedschaft.

Mitglied ist ein Jeder, der sich zur Zahlung eines jährlichen beliebigen Geldbeitrages für die Zwecke der Gesellschaft, nach Maßgabe des vorgelegten Entwurfes, bereit erklärt. Diese Beiträge sind nur für die unmittelbaren Zwecke der Gesellschaft zu verwenden, da im Uebrigen die Auswanderer alle zu ihrem Nutzen verwendeten Kosten, die ihnen auch sonst zur Last gefallen seyn würden, zu ersetzen gehalten werden. Aber dadurch, daß sie den Auswanderer vor Mehrausgaben, vor Schaden und Verlust aller Art, denen er sonst ausgesetzt ist, behütet, hofft die Gesellschaft, auch ohne großen Aufwand von Geldmitteln, ihren deutschen Mitbrüdern wesentlich nützlich zu werden. Es brauchen die einzelnen Geldbeiträge deshalb auch nur gering zu seyn.

## England.

### Volksunterricht in England.

(Schluß.)

„Wenn“, fährt der Revisier in seiner Erwiderung an den Nonconformist fort, „die Wurzel des Uebels Armuth und Ueberbevölkerung ist, wie kann man die Art legen an diese Wurzel, als dadurch, daß man die Kenntniß einer solchen Thatsache und die Einsicht in die Ursachen, welche sie herbeigeführt, verbreitet? Und wenn dies das einzige Mittel ist, wie anders vermögen wir eine solche Kenntniß, eine solche Einsicht der hauptsächlich interessirten Partei beizubringen, als durch den gewöhnlichen Kanal des Unterrichts? Reicht aber dieser Kanal nicht bis zu dem Geiste des Armen — weil dem Armen die Elemente nicht bekannt sind, an welche der Unterricht anknüpfen muß — ist dann nicht das Hinwegräumen derartiger Hindernisse ein unvermeidlicher Schritt, wenn wir das Ziel, welches wir im Auge haben, erreichen wollen?“

Die Wirkungen des Unterrichts, durch welche auf direkte oder indirekte Weise jene von dem Nonconformist aus Armuth und Ueberbevölkerung hergeleitete Klasse von Uebelständen beseitigt oder gemildert werden, finden sich in einem Bericht eines der zur Untersuchung des Nothstandes der Weber bestellten Commissaire — von welchem Bericht das Folgende ein Auszug ist \*) — auseinandergesetzt:

„Es giebt ersichtlich kein geeigneteres Mittel, den Uebergang von einem Arbeitszweige zum anderen zu erleichtern, als die Zunahme der Intelligenz unter dem Volke. Die Unwissenheit glaubt, immer und ewig dasselbe treiben zu müssen. Tausende, die ihren Zustand durch eine freiwillige Anstrengung verbessern könnten, können sich zu dieser nicht entschließen; sie müssen gezwungen werden. So verhält es sich mit einer großen Anzahl von Webern, die, trotz des augenscheinlichen Verfalles dieses Industriezweiges, den Weberschmerz dennoch nicht eher verlassen, bis die Noth in ihrer fürchterlichsten Gestalt da ist. Ein denkender Mensch, ein Mensch, der liest und den seine Erfahrungen auf die mancherlei Hilfsquellen aufmerksam gemacht, deren Fleiß und Industrie sich unter ähnlichen Verhältnissen bedient, wartet den Sturm nicht ab und findet bei Zeiten einen Hafen der Zuflucht.

„Es ist ferner eine Tendenz des Unterrichts, den Unternehmungsgeist anzufachen; der Unterricht befördert mithin die Auswanderung.

„Wenn bei beiden Extremen der Gesellschaft Unbesonnenheit, Sorglosigkeit in Betreff der Zukunft herrscht, so ist doch die Wirksamkeit des Unterrichts, insofern er diese Unbesonnenheit, diese Sorglosigkeit mindert, bei dem Armen größer, als bei dem Reichen. Der Reiche, der schon besitzt, hat nicht gleich starke Motive zur Sparsamkeit, als der Arme, der einen Besitz erst erwerben will. Der Unterricht aber giebt diesem Motiv neue Kraft bei dem Armen, und wenn man dem Unterricht vorgeworfen, daß er den Armen mit seinem Zustande unzufrieden mache, so ist das nicht eine schlechte, sondern im Gegentheil eine sehr gute Seite des Unterrichts, falls er nur die Mittel an die Hand giebt, einen Zustand zu erreichen, welcher Zufriedenheit möglich macht. Das Elend des trübsamen Häuslers z. B. besteht gerade darin, daß er sein

\*) Eigentlich der Auszug eines Auszuges, da der Auszug des Revisiers zu ausgedehnt ist, als daß wir ihn in extenso hätten mittheilen können.

Elend zu wenig fühlt. Um ihn zu heben auf der gesellschaftlichen Leiter, muß erst die Sehnsucht nach einem menschlicheren Zustande in seiner Brust erwachen, und dieses Erwachen befördert der Unterricht, die Erziehung.

„Eine andere Folge des Unterrichts ist, daß er die Zahl zu frühzeitiger, unüberlegter Ehen vermindert. Ehen werden unter den mittleren Klassen im Durchschnitt immer später geschlossen, als unter den ärmeren. Unwissenheit und Unbesonnenheit gehen stets Hand in Hand, und am frühesten heiraten in der Regel die, die nicht im Stande sind, ihren Namen zu schreiben.

„Nicht weniger ist der Unterricht das beste Mittel, der Unmäßigkeit ein Ziel zu setzen. Und durch moralische Mittel kann der Trunksucht gesteuert werden. Die menschliche Natur begehrt nach der Arbeit Erholung; dieser Trieb kann nicht unterdrückt, aber er kann geleitet werden. Können wir dem Volk reinere Vergnügungen verschaffen, so wird es von selbst den gröberen den Rücken zuwenden. Bücher und ein besserer Ton der Unterhaltung haben bei den mittleren und höheren Ständen dem Trinken ein Ende gemacht. Kein gebildeter Mann glaubt noch, es sey seine Pflicht als Wirth, seine Gäste zu berauschen. Warum sollte Erziehung bei dem Armen nicht zu einem gleichen Resultate führen?“

Der Revisier schließt, indem er nochmals auf die Frage zurückkommt: wer den Volksunterricht leiten solle? ob der Staat? oder, wie bisher, einzelne Gesellschaften? Einzig um diese Frage, da die Nothwendigkeit des Volksunterrichts nicht zu bezweifeln sey, handle es sich. Er fügt, da er sich von Haus für die Leitung des Unterrichtswesens durch den Staat entschieden, nur noch einige neue Argumente zur Unterstützung seiner Ansicht hinzu, die wir indessen übergehen können, da, seitdem dieser Aufsatz geschrieben worden, im englischen Parlamente selbst die Frage zur Verhandlung gekommen ist.

## Mannigfaltiges.

— Ein Theaterbericht. „Ariel Acosta“ von Karl Gupkow ist nun auch auf der Berliner Bühne gegeben worden, und das Sprichwort: Was lange währt, ist wenigstens insofern daran wahr geworden, als die Besetzung der Rollen die beste, die auf dem hiesigen Theater möglich ist, und die hiesige Darstellung in ihrer Zusammenwirkung auch wohl demal von keiner auf anderen deutschen Bühnen übertroffen wird. \*) Der Vorwurf, der dem Verf. von einigen Seiten, namentlich in einer auch schon durch ihren anmaßlichen Ton als unberechtigt sich ausweisenden Schrift eines Herrn Dr. Hermann Jellinek gemacht worden, daß er den geschichtlichen Charakter seines Helden (weil dieser bereits ein Fünfziger und kein Liebhaber mehr gewesen, als er starb, weil seine Brüder ihm nicht beistanden, sondern ihn vielmehr verriethen u. dgl. m.) entstellte habe, erscheint uns als durchaus ungerecht, indem der Verf. die Geschichte dieses Charakters vielmehr mit zu großer, der tragischen Wirkung seines Drama's Eintrag thuernden Treue für die Bühne bearbeitet hat. Acosta war, wie er sich uns in seiner Selbstbiographie darstellt, allerdings kein tragischer Held; weit eher würde Spinoza ein solcher seyn, der, um seiner Ueberzeugung nicht untreu zu werden, kein noch so großes Opfer scheute, während Acosta weder zu leben noch zu sterben verstand. Und dies hat Gupkow vollständig in seinem Helden reproduziert. Gleichwohl enthält sein Drama sehr viele Schönheiten, die ihm mit Recht die Gunst des Publikums erworben, obgleich ein Theil derselben auch den Stichworten der Zeit zuzuschreiben, die der Verfasser in einer vom ästhetischen Standpunkt aus nicht zu billigen Weise seinem Helden in den Mund gelegt. Ganz besonders aber ist zu bedauern, daß Letzterer auch im Drama, ganz so wie es in Wirklichkeit geschehen seyn soll, ohne alle tragische Nothwendigkeit, und ohne daß irgend ein versöhnlicher Eindruck zurückbleibt, vom Leben scheidet. Hier würde eine geringere historische Treue ein größeres Verdienst gewesen seyn. Wenn, statt, seiner Ueberzeugung entgegen, öffentlich zu widerrufen, Acosta vielmehr zu der Erkenntniß gekommen wäre, daß er nicht bloß für seine Zeit, sondern auch für die Nachwelt vergeblich gelebt und gestrebt habe, so würde das, wie wir glauben, ein viel tragischeres Moment für die Bühne seyn. Der Aufgang von Spinoza's Sonne wäre dann auch nicht umsonst mit dem Untergange von Acosta's Stern zusammengetroffen. Doch mußte freilich der Knabe Spinoza nicht bloß auf die Bühne gebracht werden, um Blumen abzupflücken und dabei Betrachtungen über Gott und die Substanz, über Gedanken im Gegensatz zu Begriffen anzustellen. Gleichwohl weht uns in diesem neuen Werke Gupkow's ein so echt künstlerischer, ja, wir möchten sagen, ein so Lessing'scher Geist an, daß wir es gerade deshalb um so mehr bedauern, diesen Geist nicht zur vollen Herrschaft über sich selbst gelangen zu sehen. Vielleicht nimmt der Dichter darum einst noch eine Umschmelzung seines Werkes vor und sucht es von seinen Schladen zu reinigen. Es wäre doch schade, wenn „Ariel Acosta“, gleich so vielen Tages-Ephemeren, jetzt nur applaudirt würde, um bald darauf für immer vergessen zu werden. Es sind keine genug darin, aus denen auch für andere Zeiten eine edle Frucht hervorgehen kann.

\*) Wir nennen vorzugsweise Herrn Hendrich als Acosta, Herrn Hopp als de Silva, Hrl. Eich als Judich (ein leider etwas verfehlter Charakter), Mad. Geeringer als Esther und Herrn Weiß als Ben Alida (in welchem Letzteren und besonders in dessen „Ja schon Alles da gewesen“ wir einen bekannten jüdischen Freund des Dichters zu erkennen glauben).